

„Ich habe nicht aufgehört, Christin zu sein.“

■ **CHRISTA TWAROCH**



Mag. Christa Twaroch, geb. Lahner, Jahrgang 1944, Lehramt Latein/Deutsch, zahlreiche Funktionen in der KSJ, u.a. Diözesanführerin in Wien und Bundesvorsitzende.

Ich war 14 Jahre alt, als ich in die KSJ gekommen bin. Das war damals noch ein stockkonservativer Verein. Dann kam mit dem Konzil die Liturgiereform, und ich habe mit der Kirche und der KSJ eine faszinierende Entwicklung mitgemacht. Die Möglichkeit, mitgestalten zu können, die Erfahrung von Liturgie, die vom Volk, von der Gemeinde gemeinsam gefeiert wird, das war für mich der Aufbruch in neue Welten.

In der Katholischen Hochschulgemeinde habe ich meinen Mann kennen gelernt. Gemeinsam haben wir uns im Studentenzentrum Mozartgasse im 4. Bezirk engagiert. Das war eine überaus spannende Zeit. Wir haben zum Beispiel viel mit Liturgie experimentiert, haben versucht, sie heutiger, lebensnäher zu machen und vieles in Frage gestellt. Als Christoph und ich geheiratet haben, fand das in der Mozartgasse statt, und der Altartisch wurde nach dem Gottesdienst einfach zum Tisch für das Sektfrühstück umfunktioniert. Für uns waren Christentum und Leben eine selbstverständliche Einheit. Ich habe mich so frei gefühlt in der Kirche. Wenn wir in unserem Reformeifer kritisiert worden sind, dann hat man sich halt gestritten, mit den Seelsorgern oder mit manchem Bischof, aber ich habe nie das Gefühl gehabt, dass wir behindert worden sind. Ich wusste, das ist unsere Kirche und wir alle sind verantwortlich dafür, wie sie sich entwickelt. Zehn oder zwölf Jahre habe ich mit und in der Kirche ganz intensiv gelebt.

Was hat dann zur Entfremdung geführt? Angefangen hat es damit, dass unser Studentenseelsorger geheiratet hat und gehen musste. Unter seinem Nachfolger war vieles nicht mehr möglich; nach und nach sind die Leute weggeblieben und schließlich hat das Zentrum Mozartgasse aufgehört zu existieren. Wir waren heimatlos. Ich habe

dann versucht, mich in meiner Wohnsitzpfarre zu engagieren. Der neue Pfarrer hat allerdings eine dieser charismatischen Erneuerungsbewegungen sehr forciert. Das war so gar nicht mein Weg, also bin ich nicht mehr hingegangen und war zum zweiten Mal heimatlos.

Der eigentliche Anstoß, aus der Kirche auszutreten, war ein päpstliches Lehrschreiben über die Rolle der Frau, mit all den sattsam bekannten Positionen zu diesem Thema. Das hat mich so wütend gemacht, dass ich mir dachte: ich will da nicht mehr dabei sein. Mein Mann ist zwei Jahre später ausgetreten, vor allem wegen Krenn, Groer etc. Mich persönlich haben die römischen rückwärtsgewandten Veröffentlichungen allerdings mehr aufgeregt als diese Bischöfe, die ja auch nur armselige Menschen waren. Und es stört mich auch, wenn gesagt wird, Kirche sind wir alle und lasst Rom reden. Immerhin beansprucht der Papst, die Kirche zu repräsentieren, also muss ich wohl ernst nehmen, was von ihm kommt.

Obwohl – oder gerade weil – ich mit der Kirche so verbunden war, hat mich mein Austritt sehr erleichtert. Ich musste mit ansehen, wie das Konzil immer mehr verwässert wurde; damit konnte ich mich nicht mehr identifizieren. Also Schluss, Strich drunter, dann muss ich mich nicht mehr kränken und ärgern. Ich leide nicht mehr, denn ich gehöre nicht mehr dazu. Natürlich habe ich nicht aufgehört, Christ zu sein; ich bin Mitglied von „Wir sind Kirche“, ich unterstütze Caritas-Projekte, und ich freue mich über mutige Initiativen, weil sie mir Hoffnung geben, dass manches doch in die richtige Richtung geht. Christus ist nach wie vor mein Leitbild, nach dem ich zu leben versuche. Aber dazu brauche ich diese Kirche nicht, und so wie sie jetzt ist, schon gar nicht.

Der vorliegende Text ist die Zusammenfassung eines Gesprächs, das Heide Pils mit Christa Twaroch geführt hat.